

fromme Christen, die die Heimsuchungen der Zeit mit dem stoischen Gleichmut ihrer römischen Ahnen ertrugen.

Um 540 wurde Gordian und Silvia ein Sohn geboren. Sie gaben ihm den griechischen Namen Gregor, was soviel wie „der Wachsame“ bedeutet. Ein damals in Rom unüblicher Name. Der Gotenkönig Vitiges hatte erst vor kurzem die Belagerung der Stadt aufgegeben, und sein Gegner, der kaiserliche Feldherr Belisar, den gotischen Regierungssitz in Ravenna erobert. Der Krieg mit den Goten schien zu Ende. Vielleicht wollten Gordian und Silvia mit der Namensgebung bessere Zeiten beschwören: Wachsamkeit sollte Rom und den christlichen Glauben vor weiteren Angriffen der Barbaren schützen. Keine Frage, dass Gregors Eltern aufseiten des Kaisers Justinian und seines Feldherrn Belisar standen. Schließlich hatte der Ostgotenkönig Theoderich den Anicier Boethius unter falschen Anschuldigungen hinrichten lassen und die Familie grausam verfolgt. Gordian und Silvia konnten nicht ahnen, dass die Ostgoten bald den kühnen Totila als König auf den Schild heben und Rom erneut erobern und plündern würden.

Man nimmt allgemein an, dass Anicius Gregorius in Rom geboren ist. Die Quellen geben über seine Kindheit und Jugend nur spärlich Auskunft. Tag, Stunde und sogar das genaue Jahr seiner Geburt sind unbekannt. Gregor blieb zeitlebens zurückhaltend mit Auskünften über sich. So spricht auch nichts gegen die hin und wieder geäußerte Vermutung, Gordian habe sich während der Gotenkriege zeitweise auf seinen Besitzungen in Sizilien aufgehalten, dort die Sizilianerin Silvia geheiratet, und ihr Sohn Gregor sei auf der Insel geboren worden. Von einem jüngeren Bruder ist da und dort die Rede, aber man kennt seinen Namen so wenig wie den Zeitpunkt seiner Geburt. Aus einem Brief Gregors wissen wir nur, dass fünfzig Jahre später auf Sizilien noch eine Schwester seiner Mutter namens Pateria in bedrängten Verhältnissen lebte. Verbürgt ist jedoch, dass der heranwachsende Knabe in Rom seine Ausbildung erhielt.

Wenn Gregor, wie die Historiker zu wissen meinen, in Rom geboren ist, dann kannte er bis zum Alter von sieben Jahren nur die Welt des Krieges. Krieg, das hieß, bei der Amme Zuflucht zu suchen, wenn Horden von Soldaten am Tor Einlass beehrten, still in Verstecken auszuharren, den unverhofften Anblick verstümmelter Leichen zu ertragen. Ob byzantinische oder gotische Soldaten durch die Straßen marschierten, immer redeten sie in unverständlichen Sprachen und immer war Vorsicht geboten, denn die Horden der Plünderer unterschieden nicht zwischen Freund und Feind. Wer in ihre Hände geriet, musste fürchten, das Leben zu verlieren oder als Sklave weggeführt und verkauft zu werden. Jenseits des nahen Tiber brannten die Häuser, von fern klang das Aufschlagen der Sturmböcke, mit deren Hilfe die abziehenden Goten einen Teil der mächtigen Aurelianischen Mauer niederlegten, an der so viele ihrer Krieger das Leben gelassen hatten.

Der Neunjährige erlebte, wie König Totila und sein Heer erneut Rom besetzten. Diesmal öffnete ihnen Verrat die Tore, denn die Habsucht der byzantinischen Beamten und Befehlshaber bedrückte die Einwohner noch mehr als die vorherige Herrschaft der Goten. Totila suchte der dringendsten Not abzuhelpfen, und außerdem belohnte er die Römer mit einem Wagenrennen im schon verfallenden Zirkus Maximus. Die Zuschauer verloren sich in dem weiten Areal, in dem einst die Leidenschaft Hunderttausender aufgelodert war.

Wahrscheinlich versagte der geladene Patricius Gordian sich und seiner Familie dieses gespenstische Spektakel, so armselig, dass die Rufe der Zuschauer nicht einmal bis zum nahen Anwesen der Anicier drangen. So versäumte er das letzte Wagenrennen der römischen Antike, veranstaltet von einem Barbarenkönig, dessen Volk bereits dem Untergang geweiht war. Denn bald darauf nahm der betagte byzantinische Feldherr Narses, ein Eunuch, mit seinen Truppen die Stadt im Sturm. Damit erfüllte sich die Prophezeiung des wenige Jahre zuvor gestorbenen Mönchsvaters Benedikt, Rom werde nicht durch König Totila untergehen. Auch die Voraussage eines etrusischen Bauern traf ein, die der Geschichtsschreiber Procopius überliefert hat: Zu Zeiten von Theoderichs Enkel und Nachfolger Athalarich sei eines Tages eine Herde Ochsen über das Friedensforum in Rom getrieben worden; einer dieser verschnittenen Stiere habe plötzlich die Bronzefigur eines Rindes bestiegen, welche dort an einer Fontäne aufgestellt war. Der gerade vorübergehende Bauer meinte, dies bedeute, dass in nicht ferner Zeit ein Eunuch den gotischen Gebieter Roms überwältigen werde.

Auf ihrer Flucht vor den Truppen des Narses töteten die Goten alle Römer, auf die sie trafen. Sie ermordeten auch jene römischen Senatoren, die sie als Geiseln genommen und in Kampanien festgehalten hatten. Am Ende des Krieges waren die alten senatorischen Familien Roms ausgelöscht bis auf ganz wenige, die sich nach Konstantinopel oder Sizilien gerettet hatten oder in Rom hatten überleben können wie der Anicier Gordian.

Innerhalb von zwei Jahrzehnten war die Stadt fünfmal erobert worden. Die meisten Einwohner hatte sie durch Flucht und Tod verloren, aber auch neue waren hinzugekommen, Strandgut der jeweiligen Eroberer: Beamte, kranke oder kriegsmüde Soldaten, die nicht hatten fliehen können oder wollen, Goten vor allem, Griechen, aber auch Heruler, Gepiden, Hunnen, Sachsen ... Sie fielen nicht weiter auf, denn schon seit Jahrhunderten lebte in Rom ein buntes Völkergemisch. Die Gestrandeten teilten das Los der verelendeten Bevölkerung, hausten wie sie inmitten von Ruinen, weideten Ziegen am Zirkus Maximus und bauten in ehemals kaiserlichen und patrizischen Gärten Gemüse an, von dem sie sich kärglich nährten. Es fehlte an allem, am schmerzhaftesten war der Mangel an gesundem Wasser. Die Aquädukte, die es noch vor einem halben Menschenalter von den Bergen in die Stadt gebracht hatten, waren zerstört. Die wenigen Quellen im Stadtgebiet reichten nicht aus, und das Wasser aus dem Tiber führte immer wieder zum Ausbruch von Krankheiten.

Als der über siebzigjährige Feldherr Narses die Goten in einer letzten Schlacht am Vesuv vernichtet, die eingedrungenen Franken aus Italien vertrieben hatte und sich als Befreier Roms und Italiens feiern ließ, war Gregor aus dem Hause der Anicier zu einem frühreifen und ernsten Knaben herangewachsen. Hauslehrer unterwies ihn in den Anfängen der Wissenschaften, der Vater lebte ihm die altrömischen Tugenden vor. Die fromme Mutter las mit ihm in der Bibel und lehrte ihn beten. Unerschöpflich war ihr Schatz an christlichen Legenden. Tiefen Eindruck machte auf den Knaben die Erzählung von der versuchten Flucht des Apostels Petrus aus Rom: Während der Christenverfolgungen unter Kaiser Nero verließ Petrus seine Freunde, um der drohenden Hinrichtung zu entgehen. Schon außerhalb der Mauern, begegnete ihm ein Mann, den er als Jesus Christus erkannte. Petrus fiel vor ihm nieder und fragte: „Domine, quo vadis, wohin gehst du, Herr?“ Jesus erwiderte: „Nach Rom, um mich erneut kreuzigen zu lassen.“ Beschämt über seine Schwäche in der Nachfolge des Herrn, kehrte Petrus um und erlitt wenig später den Märtyrertod.

Mit der Mutter pilgerte Gregor zu den Gräbern der christlichen Märtyrer und zu den Stätten ihres Martyriums. Noch erhob sich das Flavische Amphitheater in seinen ursprünglichen gewaltigen Ausmaßen, aber schon längst fanden dort keine Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen mehr statt. In seinem Oval war, wie unzählige andere Christen, der heilige Bischof Ignatius von Antiochia von Löwen zerrissen worden.

Silvia erzählte dem begierig lauschenden Knaben, wie man den weithin angesehenen syrischen Bischof wegen seines Glaubens verhaftet und nach Rom vor Kaiser Trajan gebracht habe. Auf dessen Frage, warum er das Volk von Antiochia zum Christentum bekehre und damit zum Ungehorsam gegen den Kaiser aufhetze, erwiderte Ignatius nur: „Wie gern hätte ich auch dich bekehrt, damit du das ewige Königreich erlangtest.“

Trajan, vom Mut des greisen Mannes beeindruckt, schlug ihm vor: „Opfere unseren Göttern, und ich will dich zum Obersten Priester machen.“

Ignatius lehnte ab: „Tu mit mir, was du willst, aber meinen Sinn wirst du niemals ändern.“ Bevor die Löwen im Amphitheater sich auf ihn stürzten, rief er: „Weizen Gottes bin ich, die Zähne der wilden Tiere müssen mich zermahlen, damit ich zum Brot Christi werde.“

Als man dem Kaiser davon berichtete, meinte der: „Groß ist der Mut der Christen, wo wäre der Grieche, der solches litte für seinen Gott!“

Vom Amphitheater führte der Weg von Mutter und Sohn zum Grab des Ignatius in der nahen Kirche des heiligen Clemens, des vierten Bischofs von Rom, ebenfalls ein Märtyrer unter der Herrschaft des Kaisers Trajan. Mit einem Anker um den Hals hatte man ihn im Meer versenkt.

Bei nächster Gelegenheit beschwerte sich der kleine Gregor bei seinem Vater über den bösen Kaiser, der so viel unschuldiges Blut vergossen habe. Gordian mag das Wort des christlichen Schriftstellers Tertullian zitiert haben: „Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche.“ Und gewiss hat er den Imperator verteidigt. Ungleich anderen Kaisern habe sich Trajan durch Einfachheit der Sitten, Tapferkeit und Gerechtigkeit ausgezeichnet, für Bedürftige gesorgt, Verleumdern nicht getraut, an fremdem Gut sich nicht vergriffen und Unschuldige nicht hingerichtet.

„Aber er hat doch Unschuldige hinrichten lassen“, widersprach der Knabe.

„Nach damaligem Recht und Gesetz galten sie als schuldig“, erklärte Gordian. „Wer nachweislich den Kaiserkult verweigerte, musste wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt hingerichtet werden. Die Christen konnten ihr Leben nur retten, wenn sie den vergöttlichten Kaisern opferten. Jeder römische Bürger konnte Christen anzeigen, aber er musste es nicht. Es durfte nicht gezielt nach ihnen gesucht werden, und anonyme Anzeigen waren nicht zugelassen. Das verbot Kaiser Trajan. Leider hielten sich seine Nachfolger und die Behörden nicht immer an dieses im Grunde weise Gesetz. Außerdem lieben es viele Menschen, andere anzuschwärzen, zu verraten, anzuzeigen. So mussten noch viele Christen sterben, weil sie Gott über den Kaiser stellten und dennoch dem Kaiser gaben, was des Kaisers ist.“

Auf des Knaben Bemerkung, er sei froh, nicht unter diesen schändlichen Menschen gelebt zu haben, sagte der Vater: „Vorsicht! Du sprichst über deine Ahnen. Noch weißt du nicht, welche Schuld du einmal auf dich laden wirst. Dann brauchst auch du das Verständnis und die Vergebung deiner Nachkommen.“

Es ist schwer für ein Kind, sich seine Nachfahren vorzustellen. Noch schwerer ist es zu begreifen, dass der Verfolger gemäß dem Recht handelt und der Verfolgte dennoch im Recht sein kann und beide als gerecht gelten können.

Gregor fragte, hörte zu und versuchte, die Welt der Erwachsenen zu verstehen.

Die Lebensführung seiner Eltern prägte ihn: die Frömmigkeit und Freigebigkeit seiner Mutter gegenüber den Armen, die Männlichkeit und Sittlichkeit des Vater, die Verachtung jeglicher Form von Luxus. Ein Widerhall der elterlichen Zuneigung, die Gregor erfuhr, klingt noch in einem Brief nach, den er als Papst Jahrzehnte später an Theoktista schrieb, die Schwester des Kaisers in Konstantinopel, der die Erziehung der kaiserlichen Prinzen anvertraut war: „Ich bitte Euch, bei der Erziehung ... vorzüglich die Bildung des Herzens ins Auge zu fassen ... Das Wort der Erzieher ist ja entweder Milch, wenn es gut, oder Gift, wenn es schlimm ist.“ Und in einer seiner Schriften bemerkt er: „Manchen Kindern verschließen die Eltern die Himmelstür, indem sie dieselben schlecht erziehen.“

Von den drei Schwestern seines Vaters, Tarsilla, Aemiliana und Gordiana, ist bekannt, dass sie sich in ihrem Haus einem Leben für Christus weihten nach dem Vorbild jener vornehmen frommen Römerinnen, die schon vor mehr als zweihundert Jahren auf dem nahen Aventin ein Leben in Zurückgezogenheit geführt und so die Tradition eines klösterlichen Lebens in Rom begründet hatten. Allerdings fiel es der jüngsten der Schwestern, Gordiana, schwer, sich an das gemeinsam abgelegte Gelübde zu halten. Nach dem Tod der beiden älteren heiratete sie einen Pächter ihrer Güter und ging mit ihm auf und davon. Damit brach sie nicht nur ihr Gelübde, sondern verletzte auch die Standesehre der Familie, was eine nicht geringe Aufregung verursacht haben mag. Der spätere Papst Gregor kommentierte das Ereignis traurig und auch ein wenig bitter mit dem Bibelwort, dass viele berufen, aber nur wenige auserwählt seien.

Gern hörte der Knabe den Alten zu, wenn sie die Gastfreundschaft im Haus am Clivus Scauri genossen. Einige hatten noch den Gotenkönig Theoderich in Rom einziehen sehen. Dass der König dem Ketzerglauben des Arianismus angehangen hatte, verurteilten sie, meinten aber, Theoderich sei doch lange Zeit ein gerechter und wohlwollender Herrscher gewesen. Erst als er mehr auf Intriganten hörte als auf seine klugen Ratgeber, die römischen Senatoren Boethius und Symmachus, sie ins Gefängnis warf und hinrichten ließ, beschwor er den Untergang seines Volkes herauf.

Viel war auch von dem kürzlich verstorbenen Mönch Benedikt die Rede. Als junger Mann hatte er dem lockeren Treiben in Rom, das unter Theoderichs Herrschaft wieder aufzublühen begann, den Rücken gekehrt und in den Bergen das Leben eines Einsiedlers geführt. Er suchte die dauernden Schätze des Himmels, nicht die vergänglichen der Welt. Der Ruf von seinem gottgefälligen Leben und den Wundern, die er tat, erreichte bald auch Rom. Väter schickten ihre Söhne zu Benedikt, damit er sie lehre, nach dem Willen Gottes zu leben und nicht ihre Jugend in sinnlosem Tun zu vergeuden. Der eine und andere Gast im Haus am Clivus Scauri hatte Benedikt noch in seinem Kloster auf dem Monte Cassino besucht und lobte den Ernst und die Freundlichkeit der Mönche. Benedikts Nachfolger, die sich vor den marodierenden Soldaten in das nahe Kloster am Lateran gerettet hatten, suchten und schätzten den Rat Gordians und seiner Frau.

Immer wieder wollte der kleine Gregor die Geschichten von der Begegnung Benedikts mit dem Gotenkönig Totila hören, von dem vergifteten Brot und den Raben, die Benedikt das Leben gerettet hatten, von dem Wasser, das Benedikt aus dem Felsen hatte fließen lassen. Wie gern wäre auch er einer der Schüler des Mönchs gewesen, um von ihm zu lernen, Wunder zu wirken. Vater Gordian meinte dazu nur, auch böse Menschen könnten Wunder tun. Benedikt selbst sei das Wunder gewesen – mit seinem guten Herzen und seiner geisterfüllten Seele. Um zu werden wie er, müsse man nicht in den Bergen leben.